

DIETMAR WITTICH

Sein als Werden – Zur Programmdiskussion der PDS

Es ist schon eine Weile her, da Orientierungen für menschliches Tun und Gestalten gleichsam direkt vom Himmel zu den Menschen gelangten. Aber selbst der, dem für die Steintafeln mit den Zehn Geboten die Urheberrechte zugesprochen werden, war nicht fehlerfrei, wie sich bei Sündenfall und Sintflut bereits vorher gezeigt hatte. Alles, was seither ans Licht der Öffentlichkeit gebracht wird, ist Menschenwerk – das gilt auch für Texte von Sozialistinnen und Sozialisten – und damit von vornherein von Irrtümern und Fehlern nicht gefeit.

Diesen Gemeinplatz auf das Programm der PDS von 1993 anzuwenden, dürfte die Gemüter wohl heute nicht weiter bewegen. Dieses Programm hat Nützliches bei der Neuformierung sozialistischer Politik unter den gründlich veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Deutschland geleistet, aber es hat Defizite, Defekte und durch Kompromisse produzierte Widersprüche. Das Programm dokumentierte nach Versagen und Niederlage des Staatssozialismus, was die erneuerte sozialistische Partei und was sozialistische Politik nicht mehr sind. »Betroffen und nachdenklich angesichts der Irrtümer, Fehler und Verbrechen, die im Namen des Sozialismus begangen wurden, befragen wir kritisch im Bewußtsein unserer eigenen Verantwortung für die Entstellungen der sozialistischen Idee unsere geistige und politische Tradition.«¹ In einer gedrängten Passage wurden Ursachen des Scheiterns analysiert: Staatseigentum an Produktionsmitteln statt gesellschaftliches Eigentum, mangelnde Effektivität, zentralistische Planung, bürokratische Bevormundung und Gängelei. Zugleich wurde betont, was sozialistische Politik noch ist, gleichsam trotzig wurde Kontinuität beschworen, allgemein der »kapitalistische Charakter«² angeprangert und »neue Zugänge zu Theorie und Praxis des Sozialismus«³ in Aussicht gestellt, ohne dies zum damaligen Zeitpunkt ausfüllen zu können. Das alles war garniert mit modischen Zutaten linker Westdiskurse der 70er und 80er Jahre.

Es hat in den Vorjahren bis in die letzte Zeit hinein viele Anläufe gegeben, um in der Partei und ihrem Umfeld eine programmatische Diskussion in Gang zu bringen, um in gemeinsamer Debatte Konsens zu Grundfragen erneuerter sozialistischer Programmatik und Politik zu erarbeiten. In diesem Zusammenhang ist an den Kommentar zur Programmatik⁴ von 1997 zu erinnern. Auch Utopie kreativ hat erhebliche Anstrengungen in diese Richtung unternommen. Nach dem Münsteraner Parteitag wurde ein Sonderheft⁵ zusammengestellt, um Material für die Diskussion aufzubereiten. In den bisherigen Heften dieses Jahrganges wurden eine ganze Reihe von Beiträgen publiziert,

Dietmar Wittich – Jg. 1943, Dr. phil., Soziologe, Geschäftsführer der Social Data GmbH Berlin, Mitautor von »Zur Programmatik der Partei des Demokratischen Sozialismus. Ein Kommentar«, dietz berlin 1997.

1 Programm der Partei des Demokratischen Sozialismus, S. 1-2.

2 Ebenda.

3 Ebenda, S. 7.

4 Zur Programmatik der Partei des Demokratischen Sozialismus. Ein Kommentar. Berlin 1997.

5 UTOPIE kreativ. Sonderheft »Programmdiskussion der PDS«, Berlin Oktober 2000.

6 Reinhard Mocek: Auf dem Weg zur Vermessung des Gesellschaftlichen, in: UTOPIE kreativ 123, Januar 2001, S. 66 - 73.

7 Dietmar Wittich: Klassenentwicklung und Klassenanalyse in kapitalistischen Metropolen, in: Ebenda 124, S. 116 - 126.

8 Wolfgang Fritz Haug: Perspektiven gegenwärtigen marxistischen Denkens, in: Ebenda 126, S. 324 - 329.

9 Ingrid Lohmann: <http://www.bildung.com> - Strukturwandel der Bildung in der Informationsgesellschaft, in: Ebenda 125, S. 208 - 219. Hans-Gert Gräbe: Kompetenz im Informationszeitalter, in: Ebenda, S. 220 - 231.

10 Ulla Plener: Soziale Gerechtigkeit erfordert Wirtschaftdemokratie, in: Ebenda 123, S. 52 - 65 und 127, S. 441 - 457.

11 Zu denken ist dabei vor allem an das Buch ReformAlternativen, ohne das es den vorliegenden Programmtext so wohl nicht geben würde. Siehe: Reform-Alternativen. Sozial – ökologisch – zivil, Berlin 2000.

12 Siehe Ingo Wagner: Sozialismus als »Heiliger Geist«, in: junge Welt vom 18. April 2001.

13 Programm der Partei des Demokratischen Sozialismus. Entwurf, Berlin 27. April 2001, S. 4.

14 G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik. Erstes Buch, Leipzig 1963, S. 91.

die sich in der Sache mit Fragen programmatischer Diskussion befaßten, zur Sozialismus-Debatte⁶, zu Klassenentwicklung im gegenwärtigen Kapitalismus⁷, zu Anforderungen an gegenwärtiges marxistisches Denken⁸, zur Bildungspolitik⁹, zu Wirtschaftsdemokratie und sozialer Gerechtigkeit¹⁰ und weitere. Wirklich belebt hat dieses und anderes¹¹ die Programmdiskussion kaum, deshalb ist es zu begrüßen, daß nun mit der Vorlage des Entwurfs der gordische Knoten erst einmal durchschlagen erscheint.

Die ersten Reaktionen liefern zunächst eine Bestätigung der Vorgehensweise, sie sind überaus rege und, wie könnte es anders sein – der Entwurf ist Menschenwerk und damit natürlich unvollkommen –, überwiegend kritisch. Der kritische Aktivismus setzte allerdings schon vor der Veröffentlichung ein¹².

Ich halte es für einen der Vorzüge des veröffentlichten Programmtextes, daß er diskussionsfähig und der Diskussion bedürftig ist. Der Grundansatz der Zielbestimmung, der den gesamten Entwurf durchzieht, besteht darin, individuelle Emanzipation und Emanzipation der Gesellschaft als untrennbaren Zusammenhang zu denken. Dies zu formulieren, machen es sich die Autoren (und damit auch den Leserinnen und Lesern) nicht leicht. »Menschen brauchen die Möglichkeit, über die gesellschaftlichen Bedingungen ihres Lebens gemeinsam mit anderen zu entscheiden. ... Sie brauchen den Schutz vor Gewalt. Sie brauchen saubere Luft und sauberes Wasser. Sie brauchen Arbeit und Erwerb. Sie brauchen Kultur und Bildung. Sie brauchen soziale Sicherheit und Gesundheit. ... Es sind diese Lebensbedingungen, die sie brauchen, um ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse, produktiven Kräfte und sittlichen Maßstäbe entwickeln zu können.«¹³ Ziel sozialistischer Politik ist es somit, daß die Menschen im solidarischen Miteinander selbstbestimmt gleiche Lebenschancen als Voraussetzung für ihre freie Existenz und Entwicklung herstellen und immer wieder reproduzieren können. Es geht um die Verbindung von Libertärem (freiheitlichen Verhältnissen) und Egalitärem (sozial gleiche Lebenschancen) als Prozeß – Sein ist Werden, lehrte Hegel¹⁴. Diese konzeptionelle Herangehen steht in Übereinstimmung mit sozialistischen Traditionen, stellt sich produktiv Lehren aus der Geschichte und verbindet als Anspruch aktuelle sozialistische Oppositions- und Gestaltungspolitik mit gesellschaftspolitischen Alternativen der Zukunft. Im Grundsätzlichen stimme ich damit überein.

Eingeführt wird diese Zielbestimmung zum einen aus den Traditionen des Kampfes gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Diskriminierung und zum anderen aus allgemeinen menschlichen Bedürfnissen. Dieser Darstellungsweise ist es aus meiner Sicht geschuldet, daß die im Kern richtige Zielbestimmung sozialistischer Politik und Programmatik merkwürdig in der Luft schwebt. Dadurch scheint sie gesetzt, die kritische Analyse sozialökonomischer Zusammenhänge und ihrer gesellschaftlich destruktiven Wirkungen erfolgt weiter hinten. Es ist meine Sicht, daß sozialistische Alltagspolitik und sozialistische Zukunftsentwürfe sich nicht einfach allgemein gegen soziale Ungerechtigkeit und Beeinträchtigung von Freiheit und Individualität richten, das auch, aber damit das wirkungsvoll geschehen kann, müssen sie auf die aktuelle Entwicklungsphase der kapitalistischen Verhältnisse bezogen sein; sie zielen auf alternative Gestaltungen in

den bestehenden Verhältnissen und auf Wege in andere gesellschaftliche Zustände aus diesen heraus. Deshalb sollten sie auch unmittelbar daraus entwickelt werden.

Im weiteren Text wird vieles an den aktuell bestehenden kapitalistischen Verhältnissen zutreffend kritisch benannt, die Dominanz des internationalen Finanzkapitals, die kapitalistische Globalisierung, Shareholder-Kapitalismus, Deregulierung und Privatisierung, der moderne Pauperismus, sich zuspitzende ökologische Gefährdungen, der soziale Ungerechtigkeiten usw. »Heute wird versucht, einen ungezügelt Kapitalismus mit den Mitteln der ökonomische Diktatur, der neoliberalen Sachzwanglogik, der Verwandlung des Sozialstaats in einen Wettbewerbsstaat, mit dem Diktat der internationalen Finanzinstitutionen und einem militärischen Interventionismus durchzusetzen.«¹⁵ Das ist völlig richtig. Aber dem liegen sozialökonomische Entwicklungen zu Grunde, die im Entwurf zwar auch behandelt werden, zu deren Bedeutung und Stellenwert aber offenbar noch zu diskutieren sein wird.

15 Ebenda, S. 12.

Die Grundlage für all diese Entwicklungen und Zuspitzungen bilden technologische Entwicklungen. Die Innovationen und der Siegeszug der Information- und Kommunikationstechnologien sind nicht einfach eine Produktivkraftentwicklung neben anderen. Sie ermöglichen und produzieren eine allgemeine Vermittlung, die damit erlangte Fähigkeit überall zu Echtzeit per Information steuernd einzugreifen, bewirkt in allen gesellschaftlichen Bereichen erhebliche Effektivitätssteigerungen, in der Produktion, in der Zirkulation, in den staatlichen und anderen Verwaltungen, in den Medien, im Vertrieb, im Verkehr, in den Wissenschaften, in den militärischen Bereichen usw. Ihre kapitalistische Nutzung macht die Globalisierung, die neue Qualität der Macht des Finanzkapitals und auch die damit verbundenen Folgen für Gesellschaft und Umwelt überhaupt erst möglich. Selbst die Krise der Nachkriegsordnung hat sich nicht unabhängig vom technologischen Vorsprung der kapitalistischen Hauptmächte herausgebildet. Die Gesamtheit der dadurch induzierten sozialökonomischen Veränderungen kann als Übergang vom Kapitalismus als Industriegesellschaft zum Kapitalismus als Informationsgesellschaft interpretiert werden, allerdings hat nicht ein »Informationskapitalismus« einen »Industriekapitalismus«¹⁶ abgelöst, denn die Industrie existiert ja weiter, jedoch wesentlich effektiver.

16 Siehe ebenda, S. 13.

Zugleich ist in diesen Entwicklungen die Subjektivität wieder sichtbar geworden, ohne die sie nicht stattfinden können. Das gilt für die Apparate- und Trägersysteme und für den Betrieb. Gestaltet und entfaltet werden diese Technologien in einem globalen arbeitsteiligen Prozeß, in den wahrhaftig »... das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge, zur unmittelbaren Produktivkraft«¹⁷ wird. Das gilt auch für die Nutzung dieser Technologien (wobei Entwicklung und Nutzung vor allem bei Software schwer zu trennen sind), keine Information ohne (von Subjekten erzeugtes) Wissen, das eingespeist wird, keine Information ohne Sender und Empfänger. Die weltumspannenden Informationsnetze tendieren dahin, daß »... die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses unter die Kontrolle des general intellect gekommen, und ihm gemäß umgeschaffen sind.«¹⁸

17 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 594

18 Ebenda.

19 Die kapitalistische Nutzung ist das, was heute massenhaft existiert, aber sie ist nicht die einzige, es gibt, wie das Beispiel Linux zeigt, Alternativen. Siehe: Hans-Gert Gräbe: Nachdenken über Sozialismus: das Open-Source-Projekt, in: UTOPIE kreativ 117, Juli 2000, S. 653ff.

20 Frigga Haug: Revolutionäre Realpolitik (Manuskript, im Druck).

21 Neues Deutschland, 5. Mai 2001.

22 Ellen Brombacher auf der Veranstaltung am 8. Mai in Berlin-Hohenschönhausen.

23 Uwe Heuer auf der gleichen Veranstaltung.

24 programmwurf2, in: www.pds-online.de.

Die kapitalistische Nutzung ist den Informations- und Kommunikationstechnologien nicht per se immanent, sie ist allerdings die herrschende¹⁹, sie bewirkt Arbeitsplatzvernichtung und neue soziale Ungerechtigkeiten. Ihre gesellschaftliche Form ist verschlüsselt, sie produzieren ihren eigenen gegenständlichen Schein. Zum einen bildet der Kreis der »Eingeweihten« eine Art Gemeinschaft – »Wir sitzen ja alle in einem Netz!« –, hinter dem sich in Konfliktefällen sehr schnell Ausbeutung und Selbstaussbeutung entlarven. Als allgemeine Vermittlung gesellschaftlicher Reproduktion erscheinen sie als eigentlichen Macher, der Weltmarkt als virtueller Raum, obwohl die gegenständliche Produktion natürlich nach wie vor stattfindet.

Aber diese Technologien enthalten zugleich heute schon neue Möglichkeiten für flexible Arbeitsgestaltung, für intensive Kommunikation und Meinungs austausch, für individuelle Lebensgestaltung. Eines ist jedenfalls sicher, in irgendeinem status ante gibt es keinen Weg zurück, sowohl sozialistische Gestaltungspolitik als auch Entwürfe und Wege in eine »andere Produktions- und Konsumtionsweise«²⁰ müssen die so gestalteten Realitäten zum Bezugs- und Ausgangspunkt nehmen.

Anfang Juni wird in Paris ein internationales Seminar zum Thema »Kapitalismus heute« stattfinden, von dem zu hoffen ist, das es auch für die Diskussionen in der PDS und in ihrem Umfeld sachliche Argumente und Anregungen bieten wird.

An sachlichen Argumenten ist in den meisten kritischen Stellungnahmen zum Entwurf des Parteiprogramms bisher wenig zu finden. »In der Programmdebatte stößt die PDS-Spitze auf erhebliche Skepsis«, war der Untertitel eines Zeitungsberichtes²¹ über eine der ersten öffentlichen Diskussionsveranstaltungen. Bereits in der Vorab-Verurteilung von Ingo Wagner waren die entscheidenden Stichworte benannt, sie werden seither gleichsam mit verteilten Rollen nur noch wiederholt: fehlender Antikapitalismus, Abwendung vom Marxismus und reformistische Anpassung. Das sind allesamt Reizworte. So war zum Beispiel die Rede vom »weichgespülten Antikapitalismus«²². Da kocht die Parteeisele natürlich hoch, denn Antikapitalismus ist uns so heilig wie Marxismus und »Widerstand und Wachhalten der Alternative«²³. Niemand steht auf und sagt, daß ein Antikapitalismus, der den Kapitalismus nicht trifft, keiner ist (abgesehen davon ist das auch noch ein falsches Bild: Weichspülen bewirkt Reduzierung des Reibungswiderstandes – des Kratzens –, ein weichgespülter Antikapitalismus wäre demnach besonders effektiv!).

In den ablehnenden Stellungnahmen gibt es eine nahezu inflationäre Verwendungs solcher Begriffe wie Produktivkräfte, Kapitalverhältnis, materialistische Geschichtsbetrachtung und andere, als sei dieser Sprachgebrauch allein schon der Nachweis der Zugehörigkeit zur reinen Lehre. Ein als alternativer Programmwurf vorgelegtes Papier beginnt mit den Sätzen: »Nie zuvor in der Menschheitsgeschichte waren die gesellschaftliche Produktivkräfte so entwickelt wie in der Gegenwart ... Doch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte waren die kapitalistischen Destruktivkräfte so entwickelt wie in der Gegenwart ...«²⁴ Das ist freilich wahr und – das war immer wahr. Also nichts Neues, das ist eben der kapitalistische Charakter, das ist die permanente Zuspitzung der Widersprüche. Im weiteren

Text wird dann ein rabenschwarzes Kapitalismus-Bild gezeichnet, in dem alles mit kräftigen Worten geißelt wird, was eben so am Kapitalismus zu geißeln ist. Das dürfte allerdings einen erheblichen Nachteil haben, viele Menschen, die für sozialistische Politik gewinnbar sind und für die sozialistische Politik auch gemacht wird, dürften darin ihren wirklichen Alltag mit seinen Freuden und Nöten nicht wiederfinden.

Man kann natürlich trefflich darüber streiten, wie das mit den Produktivkräften, dem Kapitalverhältnis usw. ist. Für ein marxistisches Herangehen halte ich für entscheidend, daß diese Begriffe immer wieder analytisch untersetzt werden, daß sie verwendet werden, um die sich verändernde Wirklichkeit zu erfassen und sie dadurch lebendig zu halten. Wird diese Arbeit umgangen oder nicht wahrgenommen, dann besteht die Gefahr, daß die Begriffe für eine vergangene Wirklichkeit stehen. Und nicht nur das, ideengeschichtlich sind sie die Demiurgen eines autonomen Ganges der Geschichte, eine Art Geschichtsgeometrie, geistiger Ausdruck realsozialistischer Wirklichkeit, in der sich die Menschen den Notwendigkeiten der Geschichte (in Gestalt der Weisheit der Parteiführung) zu fügen hatten, und in dieser Weise gebraucht als Beschwörung sachlicher Gewalten eigentlich eine menschenfeindliche Sprache. Die Rechten lügen, aber sie sprechen zu Menschen. Die Linken sagen die Wahrheit, aber sie sprechen nur von Sachen, kritisierte einst Ernst Bloch.²⁵ Das Problem ist, daß diese Begriffe bei vielen in der PDS und in ihrem Umfeld seit langem vertraut klingen, es sind verinnerlichte Denkformen. Deshalb wäre sauber zu unterscheiden zwischen marxistischer Analyse und marxistischem Weltbild. Wer das verwischt, macht diese Begriffe zu Munition im innerparteilichen Kampf um die Köpfe.

Selbstverständlich läßt sich über Produktivkräfte, den Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse, Interessen usw. trefflich streiten. Gerade die neuen technologischen Entwicklungen verdeutlichen, daß Produktivkräfte eine »soziale Macht«²⁶ sind, daß die Individuen in ihrer produktiven Tätigkeit die »bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse«²⁷ reproduzieren, diese also nicht ohne die Subjekte gedacht werden können. Für eine breitere Öffentlichkeit ist es relativ uninteressant, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz haben. Verteidigung der »reinen Lehre« bedeutet, sie ins Museum zu verbannen. Marxistische Denktradition kann nur bewahrt werden, wenn sie sich immer wieder mit den Realitäten einläßt und sich dabei »beschmutzt«, die Gefahr von neuen Irrtümern ist dabei natürlich gegeben. Aber nur dadurch können realistische Projektionen für gesellschaftliche Gegenentwürfe entwickelt werden. Die Alternative ist letztlich Sozialismus als Retrospektive, als museale Unfruchtbarkeit, bei der revolutionäre Rhetorik reale Harmlosigkeit nur dürftig bemäntelt, allenfalls geeignet, daß der Verfassungsschutz einen weiten Posten auf seiner Beobachtungsliste behalten kann.

Im Entwurf des Parteiprogramms ist bei allen Schwächen, die er als Diskussionsvorlage eben hat, jedenfalls die Rede von wirklichen Menschen im wirklichen, vom internationalen Finanzkapital beherrschten Kapitalismus und ihren Chancen, in einer Gesellschaft leben zu können, in der sie selbst für Freiheit und Gerechtigkeit sorgen. Sein ist Werden, jedes Projekt dieser Art ist offen.

25 Vgl. Ernst Bloch: Vom Hasard zur Katastrophe. Politische Aufsätze 1934 bis 1939, hg. von Oskar Negt, Frankfurt am Main 1972, S. 197.

26 Karl Marx und Friedrich Engels: Die Deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 34.

27 Ebenda, S. 25.

Eine notwendige Anmerkung: Die Behauptung einer »permanenten Zuspitzung der Widersprüche« als »objektiven« Vorgang der Geschichte war eine der zentralen Thesen von J.W. Stalin, mit denen er ideologisch den Terror rechtfertigte, der mit seinem Namen verbunden ist.